

WT
26.09.2020

Mehr Seelsorge ist gewünscht

Mit einem „STADLGESPRÄCH“ starteten die Pfarreien der Region Jura-Felchbachtal in die Neuausrichtung der Kirche am Land.

BERGEN – Die evangelischen Christen werden bald eine andere Kirche erleben, als sie bisher gewohnt sind. Wie sie aussehen wird, weiß noch keiner, doch der Reformbedarf ist groß. Das wurde beim „Stadlgespräch“ in Bergen deutlich. Zu dem hatten die Pfarreien Burgsalach, Oberhochstatt, Nennslingen, Bergen und Felchbachtal eingeladen.

Die drei Pfarrer in der Region Jura-Felchbachtal, Ulrich Hardt (Bergen), Joachim Piephans (Ettenstatt) und Reinhold Friedrich (Oberhochstatt) samt Diakon Richard Hain (Ettenstatt) sowie Kirchenvorstände und Vertrauensleute wollten dabei mit Gläubigen ins Gespräch. Sie wollten von Vertretern verschiedener Berufsgruppen, aber auch von Stadt- und Gemeinderäten sowie Bürgermeistern erfahren, wo diese Kirche erleben und wie sie sie wahrnehmen, um sich vorzubereiten auf den bevorstehenden Umbruch.

Rund 4500 Gläubige zählen die elf Kirchengemeinden der fünf Pfarreien in der Region Jura-Felchbachtal. 1500 Gemeindeglieder sollen es pro Pfarrstelle sein, gibt die Landeskirche vor. Daher wird bei deren neuer Stellenplanung sicherlich eine Pfarrstelle in der Region wegfallen. Vakant ist nach dem Weggang des Pfarrerehepaars Heckel derzeit die Stelle in Nennslingen.

Doch die Geistlichen vor Ort haben jetzt schon eine hohe Arbeitsbelastung, wenn in anderthalb bis zwei Jahren die neue Stellenplanung vorliegt, wird sich zeigen, was die Pfarrer in den Gemeinden noch leisten können und was nicht mehr geht, machte Piephans am Ende deutlich. Doch mit dieser Entwicklung hat der Ettenstatter Geistliche offenkundig seine Probleme: „Ich kann nicht empfehlen Pfarrer zu werden, obwohl ich seit 28 Jahren mit Leib und Seele Pfarrer bin.“

Die Ergebnisse des Gesprächsabends sollen ihm und seinen Kollegen, aber auch den Kirchenvorständen als Grundlage für weitere Diskussionen dienen. In der Region Jura-Felchbachtal arbeiten die hauptamtlichen Kräfte zwar schon gut zusammen, dies muss aber wohl noch deutlich intensiviert werden. Die Kirchengemeinden werden sich neu strukturieren, auf ihre Kernaufgabe, nämlich die Seelsorge konzentrieren und



Die Zukunft der Kirche in der Region Jura-Felchbachtal war Thema beim „Stadlgespräch“ in Bergen. Die Gesprächsrunden wurden von Anita Beckstein (2. von links) und Manuel Philipp (rechts) moderiert, hier mit Helmut Rottler, Hans Seibold, Hans Sillinger und Christine Jörn (von links).

Laien wesentlich stärker einbinden müssen. Das jedenfalls äußerten Teilnehmer des „Stadlgesprächs“.

Dass dies eine große Aufgabe ist, wurde alleine schon an den unterschiedlichen Gegebenheiten deutlich. Es gibt „einen großen Unterschied zwischen Berg und Tal“, formulierte es Piephans. Anders ausgedrückt: das Gebiet umfasst die Verwaltungsgemeinschaft Nennslingen und Teile der Verwaltungsgemeinschaft Ellingen, aber auch Stadtteile von Weissenburg.

Und jeder Ort hat seine Eigenheiten, tickt etwas anders, manchmal gibt es Vorbehalte gegenüber den Nachbardörfern. Aber die Wünsche und Erwartungen an die Kirche sind oftmals gleich oder ähneln einander, war bei den von Anita Beckstein aus Pfraunfeld und Manuel Philipp aus Burgsalach kurzweilig moderierten Gesprächsrunden zu erfahren.

Vielfach angesprochen wurde das Thema Ökumene. Bewusst hatten die Organisatoren Angehörige beider großer Konfessionen eingeladen. Susanne Hirschmann, Katholikin aus Nennslingen, beispielsweise sprach sich für ökumenische Gesprächskreise und mehr gemeinsame Gottesdienste aus.

Dem pflichtete Ulrich Heiß aus Kehl bei, ebenfalls Katholik, aber in regem Kontakt mit der evangelischen Kirchengemeinde Oberhochstatt. Die Basis könne „wunderbar miteinander“, befand er. Um die Öku-

mene voranzubringen, müsse es wohl eine „Revolution von unten“ geben.

Generell wird sich die Kirche nach seiner Lesart auf ihre „caritative und diakonische Arbeit“ besinnen, wird den Weg zurück zur „Urkirche“ finden müssen. Oberhochstatt und Burgsalach erfreuten sich dank ihres aktiven Pfarrers Reinhold Friedrich eines regen Gemeindelebens, das mittlerweile auch auf die Vereine der Orte ausstrahle, lobte er.

Hans Seibold ist überzeugt, dass gerade junge Menschen die Trennung in zwei christliche Konfessionen nicht mehr nachvollziehen können. Überhaupt sieht der Höttinger Bürgermeister das Ansehen der Kirche und ihre Bedeutung immer mehr schwinden. Das liegt seiner Meinung nach am Wohlstand, der dazu führe, dass viele Menschen meinten, sie bräuchten keine Kirche mehr. Doch es gelte für sie zu kämpfen, schließlich seien christliche Werte die Basis unserer Gesellschaft.

Grundbedürfnisse abdecken

Sein Bergener Amtskollege Walter Gloßner ist überzeugt, dass die Kirche flexibler werden und von eingefahrenen Gleisen abkommen muss. So sei zu hinterfragen, ob es auch künftig jeden Sonntag in jeder Kirche einen Gottesdienst geben müsse. Das Gemeindeoberhaupt: „Wichtig ist, dass die Grundbedürfnisse der Menschen vor Ort gedeckt werden.“ Den

Pfarrern und Kirchenvorständen müsse es bei den Veränderungen gelingen, die Bürger einzubinden und mitzunehmen.“

Ähnlich äußerte sich Helmut Rottler vom Lindenhof. Er wünscht sich zudem nahbare Pfarrer, die das reale Leben kennen. Aktuell gebe es in Burgsalach und Oberhochstatt den „Glücksfall“ eines „Pfarrers zum Anfassen“. Die „Persönlichkeit des Pfarrers ist wichtig“, befand auch Hans Sillinger. Der Geschäftsstellenleiter der Raiffeisenbank in Nennslingen meint aber auch, dass die „Pfarrer entlastet werden müssen“. Dazu sei es nötig „Laien stärker einzubinden“. Die Frage sei nur: „Wie können sie für die Kirche gewonnen werden?“

Tanja Meier, Kirchenvorstandsmitglied in Oberhochstatt sieht hier Pfarrer, Kirchenvorstandsmitglieder und bereits aktive Gemeindeglieder gefordert. „Man muss die Leute ansprechen, und die meisten sagen nicht nein“, sagte sie. Denn es würden für das Gemeindeleben „wirklich viel Ehrenamtliche“ gebraucht, nicht nur Kirchenvorstand, sondern beispielsweise auch im Kindergottesdienst und in der Kirchenmusik.

Bei jungen Menschen anzusetzen, empfahl Christine Jörn, Mitarbeiterin in der betreuten Seniorenwohngemeinschaft im früheren Burgsalacher Schulhaus, der Kirche. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass sich alte Menschen ganz oft an ihre Wurzeln

erinnern. Und genau da müsse die Kirche ansetzen. Jugendliche würden so für ihr Leben geprägt. Man sollte sie ins Gemeindeleben stärker einbinden und könne beispielsweise Konfirmanden nicht nur das Kreuz bei Beerdigungen tragen, sondern sie aktiv den Kindergottesdienst mitgestalten lassen.

Letztlich wurden im Saal des Gasthauses „Zum Heustadl“ viele Ideen, Vorschläge und Kritikpunkte zusammengetragen. Wie schwer es wird, daraus den richtigen Weg zu gestalten, zeigten alleine schon die unterschiedlichen Einschätzungen der Pfarrer.

Während Ulrich Hardt sich wünscht, dass die Gemeinden „weniger Pfarrer-zentriert“ werden und sich die Geistlichen ihrer Kernaufgabe, der Seelsorge, widmen sollten, meinte sein Amtskollegen Joachim Piephans: „Ein Pfarrer ist Prediger, Verwalter, Lehrer und Seelsorger. Er kann nicht auf eines reduziert werden.“ Er sei, neben dem Diakon, in der Pfarrei der einzige Hauptamtliche und könne nicht auf eine stärkere Belastung der Ehrenamtlichen setzen.

Einig dürften sich allerdings alle sein, dass sich die Kirche wieder mehr „mittenschlich engagieren“ muss, wie Piephans es formulierte. „Wir haben eine Stärke: Christus. Darauf müssen wir uns konzentrieren“, unterstrich der Ettenstatter Geistliche.

ROBERT RENNER

Das Ganze ist kein Witz!

Warum die Welt in die Klimakatastrophe steuert.

Neulich hat mir einer einen Witz erzählt, einen bitterbösen: Treffen sich zwei Planeten. Fragt der eine: Na, wie geht's? Sagt der andere: Ach, gar ned gut. – Wieso? – Ach, des mag ich gar ned sagen, das ist mir irgendwie peinlich. – Doch der erste lässt nicht locker: Geh, mir kannst es doch sagen. Daraufhin der zweite: Na gut, also ... ich hab Homo sapiens, jetzt weißt du's. – Worauf der erste erleichtert ausruft: Ach so, wenn's weiter nix ist! Glaub mir, des geht vorüber!

GOTT UND
DIE WELT



Der Homo sapiens, der Mensch also: eine lästige Krankheit, etwas Unangenehmes, geradezu ein Ausschlag dieses Planeten, der Erde. Dieser Homo sapiens macht den Planeten ganz unglücklich. Da ist was dran: der Mensch in seiner schiereren Gesamtzahl von 7 800 000 000, über siebeneinhalb Milliarden Wesen, in seinem Hunger nach Rohstoffen, Energie, Mobilität, Fleisch ist längst zur Bedrohung der Erde geworden. Was die Geschichtenerzähler von vor dreitausend Jahren noch als Paradies, als Garten Eden deuten konnten, mit einem umherstreifenden Menschen, den Gott – „als der Abend kühl geworden war“ – erst rufen und suchen muss, ist inzwischen ein überforderter Ort, an dem nichts und niemand, keine Pflanze und kein Tier, kein Stein und kein Tropfen Wasser, kein Sandkorn und kein Sauerstoffmolekül mehr sicher vor dem Menschen ist. Dass wir mit unserer Lebensweise drei Erden bräuchten, dass wir über unsere Verhältnisse und über die der Erde leben, weiß jeder, der es wissen will.

Tröste dich, Erde, das geht vorüber! Die Pointe des bösen Witzes: der Homo sapiens, Sie und ich und der Mensch als Ganzes sind nur eine vorübergehende Erscheinung. Ein lästiger Parasit.

JOACHIM PIEPHANS

Das geht vorbei. Irgendwann, liebe Erde, bist Du ihn los. Er überlebt sich, er kollabiert, der Homo sapiens, der so „weise“ Mensch, und dann hast Du wieder Deine Ruhe, dann bist Du gesund. Der Witz ist ein zynischer, durchaus gelungener Kommentar zum Umgang der Menschheit mit dem Planeten, der Umwelt, der Schöpfung, die ihn beherbergt. Er darf hier leben – und er haust ab. Ein Beobachter könnte auch sagen: Der Mensch hat's verbockt. Er hat seine Chancen gehabt, er hat sie verspielt. Was wir jetzt erleben – Klimakatastrophe, Erderwärmung, Artensterben –, ist bereits der Schlussakt. Irgendwann überhitzt die Erde, wird unbewohnbar, die Menschheit geht zugrunde wie die Dinosaurier, die Erde atmet auf, der Planet besteht ohne das genialste und zugleich brutalste Geschöpf weiter. Es gibt ein Leben danach ... Wissenschaftler sind sich uneins, ob wir mit vereinten Verhaltensänderungen noch umkehren können, ob die Katastrophe noch abwendbar ist, oder ob der „point of no return“ bereits überschritten ist. Ob der Witz also in Wahrheit die Wirklichkeit erzählt. Naturwissenschaftler beschreiben die Welt, möglichst genau. Deuten müssen wir die Phänomene selbst – als Philosophen und Politiker, als Theologe und als denkender Mensch überhaupt. Helfen uns Witze dieser Art zu einer Art heiligem Erschrecken? Ich fürchte, nur wenigen. Meine Deutung ist kein Witz: Der Mensch wird schuldig an der Schöpfung, an den eigenen Grundlagen, jeder von uns. Gott weiß das. Sein Herz muss bluten. Trotzdem wendet er sich nicht ab. Die Erde „hat Homo sapiens“. Mag sein, das geht vorüber, wir sind nur eine Episode. Gott geht nicht vorüber, nicht an der Erde, nicht an uns. Nicht ohne uns die Katastrophen vor Augen zu führen. Nicht ohne durch die Katastrophen zu gehen, mit uns. Nicht ohne uns zu zeigen, was wir tun könnten, wenn wir wollten.